

INTERPRETATIVE SOZIOLOGIEN IN DER SCHWEIZ

„Die“ interpretative Soziologie – so gängig der Ausdruck ist – gibt es längst nicht mehr. „Das“ interpretative Paradigma hat sich ausdifferenziert, so dass die Pluralform treffender ist. Trotzdem haben die „interpretativen Soziologien“ einen gemeinsamen Nenner: Sie stellen die sinnhafte Vorinterpretiertheit der sozialen Welt methodologisch in Rechnung; primäre Aufgabe der Soziologie ist daher das Verstehen des Sozialen. Verstehen ist stets Rekonstruktion von Sinn; wo es anzusetzen hat – ob bei sozialen Handlungen oder komplexeren Gebilden –, war bereits zur Zeit Webers umstritten. Und ob Handlungsverstehen die subjektiven Intentionen mit umfassen oder diese lediglich als soziale Zuschreibungen behandeln soll, ist unter den einzelnen Ansätzen noch heute strittig. Wie auch die implizierte Frage, ob der Rekurs aufs subjektive Bewusstsein der Akteure für eine soziologische Theorie sinnvoll sei oder nicht. Die unterschiedlichen theoretischen und methodologischen Prämissen der einzelnen interpretativen Ansätze und der von ihnen propagierten methodischen Vorgehensweisen haben in den letzten zwei Jahrzehnten nicht nur zu anhaltenden Debatten geführt, die methodologischen Reflexionen drohten teilweise auch völlig dominant zu werden und materiale Untersuchungen in den Hintergrund zu drängen.

Die Vitalität der interpretativen Soziologien kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese in der forschungspolitischen Landschaft ein Schattendasein fristen. Die in ihrem Schoss entwickelten qualitativen Analysen und Verfahren haben zwar zunehmend an Ansehen gewonnen. Was die Verteilung der Forschungsgelder des Nationalfonds und der öffentlichen Hand anbelangt, sind sie in der Schweiz jedoch nach wie vor marginal. Ein entscheidender Grund dafür ist zweifellos, dass sie zwar auf Mittelbau-Ebene stark verbreitet, auf Professor(inn)en-Ebene jedoch schlecht verankert sind. Und bei Neubesetzungen von Professuren scheint der Wille immer wieder zu fehlen, diesbezüglich neue Akzente zu setzen. Etablierte Institutionen reproduzieren sich bekanntlich selbst.

Der Wissenschaftspolitische Rat für die Sozialwissenschaften (WRS) der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) hat diese Problemlage erkannt und bereitet derzeit eine wissenschaftspolitische Initiative vor, um die qualitativen Methoden in der sozialwissenschaftlichen Landschaft der Schweiz nachhaltig zu fördern. Was die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS) betrifft, wurde Ende 1997 von Soziologinnen und Soziologen der Universitäten St. Gallen, Bern, Fribourg und Lausanne ein Forschungskomitee für Interpretative Sozialforschung gegründet, das sich 1998 in St. Gallen konstituierte und 1999 in Zusammenarbeit mit dem Vorstand den

Kongress „Interpretative Soziologien“ an der Universität Fribourg organisierte. Das Teilnehmer(innen)interesse war sowohl in Bezug auf das Forschungskomitee wie in Bezug auf den Kongress beträchtlich, national wie international.

Das vorliegende Themenheft unserer Zeitschrift ist eine dritte Initiative in dieser Richtung; wir danken dem Chefredaktor Beat Fux für seine Bereitschaft, dies zu ermöglichen. Entsprechend der dreisprachigen Ausrichtung der Zeitschrift geben die ersten drei Artikel in der jeweiligen Landessprache einen Überblick über den Stand der Diskussion in Deutschland, Frankreich und Grossbritannien. Alle drei Autoren – Hitzler, Ogien und Watson – hatten dieselbe Zielvorgabe; wie unterschiedlich die Form ist, in der sie diese realisierten, ist bereits per se instruktiv. Anschliessend folgen sieben Forschungsarbeiten aus der Schweiz, die einen Eindruck von der interpretativen Szene des Landes vermitteln sollen. Wir haben vor allem jüngere Forscherinnen und Forscher und Angehörige des Mittelbaus zu Wort kommen lassen. Um eine weitere Runde von methodologischen Erörterungen zu vermeiden, stellten wir die Bedingung, dass all diese Arbeiten eine Analyse von konkretem Datenmaterial enthalten und einen klaren theoretischen Bezug aufweisen müssen.

Sämtliche der hier vorgestellten Forschungsarbeiten wenden qualitative Verfahren an: Diskursanalyse (Mottier), Kategorien- und Aussagenanalyse (Terzi), ethnomethodologisch-praxeologische Analyse (Gonzales), interaktionell-linguistische und Konversationsanalyse (Mondada), Fallanalyse eines Lebens(ver)laufs (Schmeiser), Deutungsmusteranalyse (Streckeisen) und Ethnographie (Maeder). Die Präferenz interpretativer Soziologinnen und Soziologen für qualitative Verfahren hängt mit ihrer Sensibilität für Sinnmodifikationen zusammen: Wer Sinnzusammenhänge rekonstruiert, muss theoretisch wie methodologisch in Rechnung stellen, dass Sinn stets lokal, inkrementell und oft interaktiv konstruiert wird. Entsprechend zurückhaltend sind Vertreterinnen und Vertreter interpretativer Ansätze mit Generalisierungen und Kausalstrukturen. Sind die Sinnzusammenhänge nicht adäquat erfasst, sind auch die konstruierten Kausalzusammenhänge inadäquat.

Es wäre aber völlig falsch, interpretative Soziologien mit qualitativen Methoden gleichzusetzen. Denn die Entgegensetzung quantitativer und qualitativer Verfahren ist irreführend. Soziologie braucht beides, auch wenn sie sich als interpretative versteht. Zum einen hat jede quantitative Erhebung eine qualitative Basis, und jede qualitative Analyse hat es mit einer quantitativen Menge von Daten und Fällen zu tun. Zum andern sind quantitative und qualitative Analysen oft komplementär. Um dies an einem Beispiel zu illustrieren: Die Geschlechtersoziologie erhebt mit quantitativen Verfahren die Häufigkeitsverteilungen von Männern und Frauen an verschiedenen sozialen Orten in der Gesellschaft; mit qualitativen Verfahren untersucht sie, wie Geschlechterbe-

ziehungen in spezifischen sozialen Kontexten konstruiert werden, was für Handlungsprobleme sich daraus für die beteiligten Akteure ergeben und mit welchen Praktiken diese zu bewältigen versucht werden (und mit welchem Erfolg). Je nach Fragestellung sind quantitative oder qualitative Methoden besser geeignet; Soziologie darf sich nicht auf das Eine beschränken.

Die Frontstellung zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren ist unfruchtbar. Entscheidend ist vielmehr das zugrundeliegende wissenschaftstheoretische Selbstverständnis. Der eigentliche Graben liegt zwischen einer interpretativen und einer szientifischen Wissenschaftsauffassung. Operiert man wie die analytische Wissenschaftstheorie mit einem naiven Realismus, einer Abbildtheorie der Sprache und einem Glauben an die Entdeckbarkeit sozialwissenschaftlicher Gesetzmässigkeiten, wird man sich aufs Testen von Hypothesen konzentrieren, um Prognosen für zukünftiges Sozialverhalten abzuleiten. In einem solchen Kontext bekommen sowohl quantitative wie qualitative Verfahren einen andern Sinn. Der Unterschied zwischen interpretativen Soziologien und der szientifischen Soziologie kann mit den Weberschen Begriffen der Sinnadäquanz und Kausaladäquanz treffend auf den Punkt gebracht werden: Interpretative Soziologien streben vor allem nach Sinnadäquanz, oft auf Kosten der Kausaladäquanz, während die szientifische Soziologie vor allem nach Kausaladäquanz strebt und dabei erhebliche Defizite an Sinnadäquanz in Kauf nimmt.

Inzwischen gibt es allerdings immer mehr quantitative Soziolog(inn)en, die sich der sinnhaften Vorinterpretiertheit der sozialen Welt sehr wohl bewusst sind und sie bei der Herstellung zahlenmässiger Konstruktionen systematisch in Rechnung stellen. Denn zählen kann man nur, was zuvor schon sinnhaft interpretiert wurde. Vor Beginn des Zählens müssen m. a. W. bereits zahlreiche Entscheide darüber gefällt werden, auf welche Weise soziale Phänomene konstruiert und zu zählbaren Sinneinheiten transformiert werden sowie welche Verfahren für ihre Messung geeignet erscheinen. Ein anschauliches Beispiel für diese Problematik liefert im vorliegenden Heft der Beitrag von Christoph Maeder: Wenn man in Spitälern die Pflegeleistungen quantitativ erfassen will, macht es einen entscheidenden Unterschied, ob man das Tätigkeitsspektrum des Pflegepersonals in vorgefertigten, berufsfremden Kategorien „abbildet“ oder ob man es zuerst ethnographisch erforscht. Eine ethnographische Studie der Arbeit des Pflegepersonals fördert dessen spezifische Relevanzstrukturen zutage und erlaubt, für das quantitative Messinstrument möglichst sinnadäquate Kategorien zu bilden. Statt auf der Grundlage einer ethnographischen Untersuchung hätte die Arbeit des Pflegepersonals auch mit berufsfremden Kategorien typisiert werden können, z. B. mit den analytischen Kategorien aus der Arbeitswissenschaft – ein Vorgehen, das unter Arbeitswissenschaftlern und Unternehmensberatern sehr verbreitet ist. Die ethnographische Analyse zeigt in-

des, dass die Semantik dieser analytischen Kategorien völlig an der lokalen Sinnkonstruktion der Pflegenden vorbeiläuft. Mit solchen berufsfremden Kategorien wäre die Arbeit des Pflegepersonals nur scheinbar besser mit anderen beruflichen Arbeiten „vergleichbar“ geworden: auf der Basis oberflächlich „gleicher“ Kategorien – nämlich, doch völlig auf Kosten ihrer Sinnadäquanz. Die ethnographischen Forschungsergebnisse bilden den anhaltenden Referenzpunkt, um die Messergebnisse dieses Instruments der Leistungserfassung richtig zu deuten. Sie machen darüber hinaus deutlich, welche (wichtigen) Pflegeleistungen durch dieses Instrument nicht erfasst werden, weil sie nicht in Zahlen abbildbar sind – obwohl gerade sie zum Kern dieser Berufsarbeit gehören (z. B. safety work, comfort work, sentimental work). Die Ethnographie der Pflegearbeit erlaubt damit auch, der dekontextualisierten Interpretation und damit der Reifikation der Messergebnisse dieses Managementinstruments einen Riegel zu schieben.

Jeder Forschungsbericht, der sich lediglich auf die Darstellung der formalen Methoden beschränkt und die involvierten Common-sense-Operationen nicht auf der Ebene der Resultate mitreflektiert, verdeckt – wie Cicourel schon 1964 gezeigt hat – die eine „Hälfte“ der applizierten Verfahren und verhindert damit de facto die intersubjektive Überprüfbarkeit. Quantitative Soziolog(inn)en, die interpretativ verfahren, reflektieren auch auf der Ebene zahlenmässig konstruierter Resultate den konstruktiven Charakter ihrer Verfahren und der darin implizierten Common-sense-Annahmen mit und sind entsprechend vorsichtig mit der Proklamation „ein-deutiger“ Kausalzusammenhänge. Forschungsergebnisse können nur dann einigermaßen sinnadäquat interpretiert werden, wenn es jederzeit möglich ist, auf die originären lebensweltlichen Sinnzusammenhänge, die in zahlenmässige Formen übersetzt wurden, zurückzugreifen. Wird dies gewährleistet, sind quantitativ und qualitativ verfahrenende Ansätze in einem echten Sinne kompatibel.

Dieses thematische Heft ist also kein Band über qualitative Forschungsansätze, sondern über interpretative Soziologien. Dass die hier versammelten Forschungsarbeiten primär mit qualitativen Methoden arbeiten, darf nicht zum Fehlschluss verleiten, interpretative Soziologien würden sich auf qualitative Verfahren beschränken. Ein Projekt für die Zukunft muss daher sein, interpretative Ansätze vorzustellen, die mit quantitativen Methoden arbeiten.

Thomas S. Eberle

Zielsetzung der Zeitschrift

Die *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* versteht sich als Instrument zur Sammlung von Daten und Analysen über die Schweiz und damit zugleich als Spiegel der sozialwissenschaftlichen Forschung in diesem Land. Trotz dieser Priorität ist sie aber auch sehr an Arbeiten ausländischer Autoren und Autorinnen interessiert, ob sie einen Bezug zur Schweiz haben oder nicht.

Die Zeitschrift steht allen Forschungsrichtungen offen. Die Auswahl der Artikel, die publiziert werden sollen, wird durch das Redaktionskomitee unter Mitarbeit von Lektoren/Lektorinnen vorgenommen.

Manuskripte, die an die *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* eingesandt wurden, dürfen gleichzeitig keiner weiteren Zeitschrift angeboten werden.

Hinweise zur Manuskriptgestaltung

Herausgeber und Redaktion der *Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie* bitten die Autoren und Autorinnen, in der Abfassung des Manuskriptes die unten aufgeführten Regeln einzuhalten. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte die nicht den aufgeführten Regeln entsprechen, den Autoren und Autorinnen zur Überarbeitung zurückzusenden.

1. Der Umfang der Manuskripte einschliesslich der Anmerkungen und Literaturhinweise sollte 70.000 Anschläge nicht überschreiten. Dem Manuskript ist eine Zusammenfassung im Umfang von etwa 10 Zeilen (d. h. rund 650 Anschläge) beizufügen.

2. Das Manuskript ist maschinengeschrieben und in vierfacher Ausfertigung einzureichen. Die Angaben zu den AutorInnen sind auf einem separaten Blatt einzureichen. Die AutorInnen dürfen im Text des Manuskriptes nicht genannt sein. Eine Diskette mit Angabe des Textverarbeitungssystems ist einzusenden, *nachdem* der Beitrag zur Veröffentlichung ausgewählt und eine eventuelle Überarbeitung vorgenommen worden ist.

3. Die Namen und Vornamen der Autoren und Autorinnen sowie der Institution, an der sie tätig sind, werden zusammen mit der Anschrift und dem Titel des Beitrags auf einem gesonderten Blatt beigelegt. Ebenfalls auf einem gesonderten Blatt soll die Zusammenfassung mit Angabe des Beitragstitels und der Autoren/Autorinnen beigelegt werden.

4. Literaturhinweise sind in den Text einzuarbeiten (nicht als Fussnoten) und mit Seitenangaben zu versehen: z. B. ...Durkheim... ([1897] 1930, 23–38) oder (Phelan et al., 1995, 130 f.; Haferkamp, 1987a, 15 ff.).

5. Im Literaturverzeichnis am Ende des Manuskripts soll nur im Text erwähnte oder zitierte Literatur aufgeführt werden, diese aber vollständig. Literaturangaben sollen (in dieser Reihenfolge) den Familiennamen, den ausgeschriebenen Vornamen des ersten Autors bzw. der ersten Autorin, Vornamen und Familiennamen der Mitautoren und Mitautorinnen, Erscheinungsjahr, Titel (kursiv), Erscheinungsort und Verlag enthalten. Sie sind wie folgt zu vereinheitlichen:

- Bücher: Durkheim, Emile ([1887] 1930), *Der Selbstmord*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zeitschriftenbeiträge: Phelan, Jo; Bruce G. Link, Ann Stueve und Robert E. Moore (1995), Education Social Liberalism, and Economic Conservatism, *American Sociological Review*, 1/60, 126–140.
- Beiträge aus Sammelbänden: Haferkamp, Hans (1987a), Angleichung ohne Gleichheit, in: Bernhard Giesen und Hans Haferkamp, Hrsg., *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 146–188.

6. Die fortlaufend nummerierten Fussnoten werden nur für Kurzkomentare, nicht für bibliographische Angaben, Tabellen oder Grafiken benutzt.

Anschrift der Redaktion

Manuskripte und Buchbesprechungsbeispiele sind zu richten an:
 Dr. Olivier Tschannen, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, Institut für Soziologie, Universität de Neuchâtel, Pierre-à-Mazel 7, CH-2000 Neuchâtel.

Schweizerische Zeitschrift für Soziologie

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie
 mit Unterstützung der
 Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Revue suisse de sociologie

Publiée par la Société suisse de sociologie
 avec l'aide de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales

Vol. 26 N°3 2000

Inhalt / Sommaire

Beat Fux	
Editorial	447–448
Thomas Eberle	
Interpretative Soziologien in der Schweiz	449–452
Jean Widmer	
Présentation des textes	453–455
Der Stand der Diskussion in Deutschland, Frankreich und Grossbritannien	457
Ronald Hitzler	
Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie	459–484
Albert Ogien	
Le double sens de l'interprétation	485–505
Rodney Watson	
„Interpretative“ Soziologie in Grossbritannien: Der Stand der Diskussion	507–529

Forschungsarbeiten aus der Schweiz	531
Veronique Mottier Erzählungen zur nationalen Identität: Sexualität, Rasse, und der Schweizer „Traum der Ordnung“	533–558
Cédric Terzi Constitution et normalisation médiatiques de la question des «fonds en déshérence». La publication de la première liste de titulaires de «comptes dormants» et son traitement par des dépêches d'agence	559–590
Esther González Martínez La «déclaration» dans le cadre d'une procédure pénale ou la constitution d'un «je» multiple et rassembleur	591–614
Lorenza Mondada La construction du savoir dans les discussions scientifiques. Apports de la linguistique interactionnelle et de l'analyse conversationnelle à la sociologie des sciences	615–636
Martin Schmeiser Intergenerationeller sozialer Abstieg in Schweizer Akademikerfamilien: Eine Fallanalyse	637–662
Ursula Streckeisen Wissenschaftliche Kontrolle und Kontrolle der Wissenschaft. Deutungen eines Professors der Biowissenschaften	663–683
Christoph Maeder Brauchbare Artefakte. Statistiksoftware für das Pflegema- nagement im Spital als das Produkt ethnographischer Arbeit	685–703
Buchbesprechungen / Recensions critiques	705–713
Ronald Hitzler und Anne Honer (Hrsg.), <i>Sozialwissenschaftliche Hermeneutik</i> (Anne Juhasz und Christian Vogel)	705–709
René Levy; Dominique Joye, Olivier Guye et Vincent Kaufmann, <i>Tous égaux ? De la stratification aux représentations</i> (Hanspeter Stamm)	710–713
René Levy; Dominique Joye, Olivier Guye und Vincent Kaufmann, <i>Alle gleich? Soziale Schichtung, Verhalten und Wahrnehmung. Deutsche Kurzfassung des Werkes derselben Autoren: Tous égaux</i> (Hanspeter Stamm)	710–713
Zusammenfassungen / Résumés	715–726
Erhaltene Publikationen / Publications reçues	727–732
Index 2000	733–735

Swiss Journal of Sociology
Schweizerische Zeitschrift für Soziologie
Revue suisse de sociologie

Published by the Swiss Sociological Association with the support of the
Swiss Academy of Social Sciences and Humanities

Contents of Volume 26, Number 3 (2000)

Contents

Beat Fux Editorial	447–448
Thomas Eberle Interpretive Sociologies in Switzerland	449–452
Jean Widmer Presentation of Papers	453–455
State of the Discussion in Germany, France and Great Britain	457
Ronald Hitzler The Reconstruction of Meaning (sense). The State of the Art in German Interpretative Sociology	459–484
Albert Ogien The two Meanings of Interpretation	485–505
Rodney Watson “Interpretive” Sociology in Great Britain: The State of the Art	507–529
Research Projects from Switzerland	531
Veronique Mottier Narratives of National Identity: Sexuality, Race, and the Swiss “Dream of Order”	533–558
Cédric Terzi The Contribution of the Swiss Mass Media to the Constitution and Normalisation of the Question of the “dormant accounts”	559–590

Esther González Martínez The "statement" in the Context of Criminal Proceedings or the Constitution of a Multiple and Unifying "T"	591-614
Lorenza Mondada The Construction of Knowledge within Scientific Discussions	615-636
Martin Schmeiser Intergenerational Downward Mobility in Swiss Academic Families: A Case Study	637-662
Ursula Streckeisen Scientific Control and Control of Science. Schemes of Interpretation of a Professor in Life Science (Reconstruction of a Case)	663-683
Christoph Maeder Useful Artefacts. Statistical Software for the Nursing Management in Hospitals as a Product of Ethnographic Research	685-703
Book Reviews	705-713
Abstracts	715-726
Publications Received	727-732
Index 2000	733-735

ISSN 0379-3664

Erscheint dreimal jährlich.
Paraît trois fois par an.
Published three time a year.

Verwaltung/Administration: Seismo Verlag, CH-8025 Zürich
Printed in Switzerland, Druckerei Schüler AG, CH-2501 Biel

Swiss Journal of Sociology
Texte français au revers de la dernière page de la couverture
Deutscher Text auf der Umschlaginnenseite

Purpose of the Journal

The aim of the *Swiss Journal of Sociology* is to provide a means of collecting data and analyses relating to Switzerland and thus reflect research in the social sciences in that country. Notwithstanding this priority, the Journal is fully open to foreign authors, regardless of whether their work is connected with Switzerland.

The Journal neither favours nor excludes any research orientation. Articles are chosen for publication by the Editorial Committees assisted by referees.

Manuscripts submitted to the *Swiss Journal of Sociology* should not be simultaneously offered to other journals.

Notes for Contributors

The publisher and Editor of the *Swiss Journal of Sociology* request authors to follow the guidelines below when preparing manuscripts. The Editor may return manuscripts not in accordance with these guidelines so that the necessary modifications may be made.

1. Articles submitted for publication should not exceed 70'000 characters, footnotes and references included. They should be accompanied by an abstract of approximately 650 characters.
2. Four typed copies should be submitted. A diskette, with indication of the type of word processing used, should also be sent, but only *after acceptance* of the article and any necessary changes.
3. The first name and surname of the authors as well as their institutional affiliation(s) and addresses, and the title of the article, should appear on a separate page. The authors should not be identifiable in the body of the article, even from footnotes or references. The abstract should be submitted on a separate page, preceded by the title of the article and the name(s) of the author(s).
4. The bibliographical references should be cited within the text (not in the form of footnotes) along with the relevant page numbers, according to the following style: ... Durkheim ... ([1897] 1930, 23-38) or (Phelan et al., 1995, 130 f.; Haferkamp, 1987a, 150 ff.).
5. In the bibliography, at the end of the manuscript, all references mentioned in the text, and these only, should be listed with full details.

Each reference should include, in the following order, the surnames and forenames of all authors, the year of publication, the title of the book or periodical in italics, and the town and name of the publisher, according to the examples below:

Books: Durkheim, Emile ([1897] 1930), *Le suicide*, Paris: PUF.

Articles from journals: Phelan, Jo; Bruce G. Link, Ann Stueve and Robert E. Moore (1995), *Education, Social Liberalism, and Economic Conservatism*, *American Sociological Review*, 1/60, 126-140.

Articles from collective works: Haferkamp, Hans (1987a), Angleichung ohne Gleichheit, in: Bernhard Giessen and Hans Haferkamp, Ed., *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 146-188.

6. Footnotes, numbered continuously, should be used only for brief comments and not for bibliographical references, nor for tables or illustrations.

Editorial address

Contributions and books for review should be sent to:
Beat Fux, Editor of the *Swiss Journal of Sociology*, Institute of Sociology, University of Zurich, Rämistrasse 69, CH-8001 Zurich.